

Zeitgeschichtliche Reflexionen in den Briefen Jacob Burckhardts

von ERNST WALTER ZEE DEN

In einem anregenden Aufsatz über Geschichte und Gegenwartsverständnis, den er Hans Rothfels zu seinem 70. Geburtstag widmet, hat Joseph Vogt die Grundsituation des politischen Historikers so umschrieben: daß er aus der Gegenwart Geschichte verstehen und so auch das Geschichtsverständnis politisch fruchtbar machen müsse. Er knüpft daran den Satz: „Es gibt für ihn nicht den Ausweg des kontemplativen Burckhardt, in der Geschichte ein paar feste Nester auszusuchen, „wohin kein politischer Tageszank und kein Gelehrtenstreit dringen kann.“¹

Nun ist Burckhardt gewiß kein politischer Historiker gewesen, sondern ein großer Kulturhistoriker. Auf der andern Seite war er aber ebenso gewiß ein wacher Beobachter seiner Gegenwart; ein Mann, der sehr vielen Dingen kritisch gegenüberstand, die sich zu seiner Zeit abspielten oder in den Vordergrund schoben. Als Historiker hat er gemeint, daß nur im permanenten Bezug auf das wirklich Lebendige die Aufgabe des Geschichtsschreibers sich erfülle. Wenn er sich auch in der Renaissance, im Zeitalter Konstantins des Großen und in der griechischen Antike ein paar „feste Nester“ ausgesucht hatte, denen er als Forscher und Darsteller einen großen Teil seiner Lebensarbeit widmete, so stand dahinter, wenn ich recht sehe, doch wohl nicht bloß Kontemplation und Streben nach reiner Erkenntnis. Die Bezugnahme auf die Gegenwart scheint mir im Geschichtswerk Burckhardts nicht nur häufig, sondern auch charakteristisch zu sein. Verhüllt oder ausgesprochen bietet seine Historiographie eine durchgehende Auseinandersetzung mit seiner Zeit. Die Aussage Hermann Heimpels: „Die Gegenwart aber, die ohne den Blick auf die Zukunft keine Gegenwart ist, die Gegenwart ist die erste Geschichtsquelle des Historikers“² — diese Aussage läßt sich, wie mir scheint, durchaus auf die Geschichtsschreibung Jacob Burckhardts anwenden und trifft für sie zu.

Freilich steht dem mindestens scheinbar entgegen, daß er sich geradezu brüsk von der wissenschaftlichen Zeitgeschichte abwendete

¹ J. Vogt, Geschichte und Gegenwartsverständnis, Beobachtungen eines Althistorikers, Sonderdruck aus Z. Württ. LG 20, 1961, S. 1—16.

² H. Heimpel, Der Mensch in seiner Gegenwart, Göttingen 1957², 204.

und auch jüngeren Fachgenossen riet, ihre Kraft nicht darauf zu verschwenden, sondern sich ein paar vom politischen Tagesstreit nicht so leicht erreichbare „feste Nester“ auszusuchen. Seine Vorbehalte waren hier zweifellos klar, kräftig und unzweideutig. Um diese Absage jedoch gerecht zu würdigen, wird man wohl nach den näheren Umständen fragen müssen, unter denen sie erfolgte. Man wird also fragen müssen, in welche Zeitsituation diese Verdikte fielen und gegen was sie sich richteten.

Jacob Burckhardt hat sich über die Behandlung zeitgeschichtlicher Themen oder genauer eigentlich über die Behandlung tagespolitischer Fragen durch die Historiker aus parteimäßig gebundener Sicht vorzüglich ausgesprochen in den Jahren 1863—1871, also akkurat in den Jahren der deutschen Einigungskriege, die zugleich Jahre politischer Hochspannung gewesen sind. Äußerungen im einzelnen liegen von ihm vor in Briefen an Wilhelm Vischer in Göttingen, einen jungen Basler, der später wieder in die Schweiz zurückging und als Historiker neben Burckhardt wirkte (1865); an seinen Neffen Jacob Oeri, der in Bonn Altphilologie und ebenda bei Sybel Geschichte studierte (1864 Dez.), und in Briefen von Voegelin, H. Schreiber und F. v. Preen (1866, 1867, 1871 und 1872).

Universell findet sich das Problem der zeitgeschichtlichen Darstellung behandelt in zwei langen Briefen an den damals noch jungen Tübinger Extraordinarius Bernhard Kugler vom 30. 3. 1871 und 2. 7. 1871.

Im ersten Kapitel der „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ hat Burckhardt in unvergänglichen Sätzen die „allgemeinen und individuellen Mängel unseres Erkenntnisvermögens“ und die „sonstigen Gefahren, wodurch die Erkenntnis bedroht ist“, ins Bewußtsein gehoben und hat in diesem Zusammenhang wiederholt von den „Wünschbarkeiten“ und „Absichten“ als denjenigen Feinden gesprochen, die dem Historiker eigentlich ständig auf der Lauer liegen. „Besonders gerne“, so lesen wir weiter, „verkappen sich aber die Absichten auch als Patriotismus“ ... und einige Absätze später: „Der Patriotismus, den wir [— in der Darstellung der Geschichte unsres Vaterlandes —] zu entwickeln glauben, ist oft nur ein Hochmut gegenüber von anderen Völkern und schon deshalb außerhalb des Pfades der Wahrheit, oft aber gar nur eine Art Parteisucht innerhalb des eigenen vaterländischen Kreises, ja er besteht oft nur im Wehetun gegen andere. Die Geschichte dieser Art ist Publizistik.“³

Burckhardt hat teilweise sehr drastisch die zeitgenössische kleindeutsche politische Historie glossiert. Im Herbst 1866 schrieb er an Voegelin: „Mich beschäftigt u. a. der Gedanke an so viele professores historiarum in Deutschland, welche jetzt ihre Hefte umschreiben müssen“⁴, und im März 1871 prophezeite er seinem Freunde Friedrich von

³ Weltgeschichtliche Betrachtungen, S. 11 u. 12.

⁴ Brief v. 17. 9. 1866. — Fundort der Briefe bis 1867 einschließlich ist die Gesamtausgabe hrsg. von Max Burckhardt, Basel (bisher 4 Bde.) 1949—1961. Soweit im folgenden Text das genaue Datum angegeben ist, erübrigt sich daher

Preen, die gelehrten Herren auf deutschen Geschichtskathedern würden, vielleicht nicht ohne Winke von oben, jetzt ihre Gesichter in andere Falten legen als in den Jahren zuvor. Im Jahr darauf riet er demselben Freunde, er möchte sich noch nicht sogleich eine größere Darstellung der Historie des 19. Jahrhunderts anschaffen, sondern sich lieber noch ein wenig gedulden, bis die ganze Weltgeschichte von Adam an siegesdeutsch angestrichen und auf 1870/71 zurechtgestutzt worden sein werde⁵. Er gab im Jahre 1867 zu, daß das Politische „für manchen professor historicarum auf deutschen Universitäten“ sich widrig gestalten möge, und war froh, daß er sich aus dem Streit zwischen Großdeutschen und Kleindeutschen in Basel heraushalten durfte⁶.

Aber auch wenn er sagte, die *virī doctissimi* täten gut daran, die Politik beiseite liegen zu lassen, weil sie „nisi was Gescheites“ darin stifteten⁷, so war dies doch wohl nicht oder jedenfalls nicht nur Resignation und Flucht in die Stille, sondern vielmehr das Verharren bei einem aus wissenschaftlicher Überzeugung angenommenen Prinzip und das Abrücken von dem, was er als Entartungserscheinungen historischen Schaffens ansah. Die Herausforderung, von seinem Standort Kenntnis zu geben, ihn zu fixieren und sich darüber zu äußern, ging indirekt von Heinrich von Sybel aus. Nämlich insofern, als Burckhardt mit den Wirkungen, die von Sybel und seiner Schule ausgingen, bei seinem Neffen und bei einem jungen Basler Kollegen in Berührung kam und sich dadurch zur Stellungnahme veranlaßt sah. Dem Neffen Oeri schrieb er nach Bonn am 18. 12. 1864: „Im hohen Grade billige ich, daß du bei Sybel hörst ... Zur Vervollständigung würde nur gehören, daß gleichzeitig ein *vir doctissimus* in Wien vor ebenso vielen Zuhörern über Preußen philosophierte und weissagte. Noch lieber wäre mir freilich, es würde etwas eigentlich Historisches gelesen ...“

Sein eigentlicher Widerwille richtete sich gegen das in der neueren deutschen Geschichte aufkommende Prinzip, mit Hilfe der Historie fragwürdige politische Beweigänge durchzuführen. Er führte dies auf einen Einbruch der Politik in die wissenschaftliche Historie zurück, m. a. W.: auf ein zeitgeschichtliches Phänomen, das er als solches zur Kenntnis nahm und registrierte, unter dem Gesichtspunkt der wissenschaftlichen Historie aber beklagte. Indem, wie er es deutete, die politische Gärung augenscheinlich die Leute dem Fach der Geschichte zutriebe, fänden durch dieserart Neuzugänge die politischen Gegensätze und Tendenzen Eingang. Als „wahres Leiden“ bezeichnete er es, daß keine Forschung mehr von den bekannten Gegensätzen ungetrübt bleibe, vielmehr „Alles jetzt für die großdeutsche oder kleindeutsche, ultramontane oder protestantische oder aufgeklärte Küche einge-

ein besonderes Zitieren. Spätere Briefe werden zitiert, wo nicht anders bemerkt, nach der Auswahlausgabe von F. Kaphan, J. Burckhardt. Briefe zur Erkenntnis seiner geistigen Gestalt, Leipzig 1935; sonst nach J. Burckhardts Briefe an seinen Freund Friedrich von Preen 1864—1893, hrsg. von E. Strauß, Stuttgart 1922.

⁵ An Preen 6. März 1871 und Silvester 1872.

⁶ An Schreiber 2. 6. 1867.

⁷ Ebd.

schlachtet“ werde. Das Wesen der Geschichtsschreibung schien sich ihm dadurch zu verdrehen und zu verkehren, wenn man sich aufs Beweisen statt aufs Darstellen und Erzählen verlegte⁸. „Historia scribitur ad narrandum, non ad probandum, aber wenn sie dann durch ihre bloße Wahrheit der Darstellung dennoch beweist, so hat dieß um so größeren Werth.“⁹ So seine Stellungnahme im Jahre 1863, von der er auch später nichts zurückzunehmen hatte.

Zeitgeschichtliche Darstellung bedeutete für ihn, nach dem, was er zu sehen bekam, ein allzu bedenkenloses Mitschwimmen mit bestimmten politischen Zeitströmungen; ein Sich-Tragen-Lassen vom Schwung des Augenblicks und der Tagesstimmung; ein Nachgeben gegen den Geschmack des Publikums. Mit alledem aber einen Verlust an Niveau und u. U. auch an Charakter, sofern man sich der Nachfrage auf dem politischen Büchermarkt anpaßte; in jedem Falle letztlich Unernst gegenüber den Anstrengungen, zu denen ein ausschließlich der Wahrheit verantwortliches wissenschaftliches Erkenntnisstreben verpflichtet sei.

Eine großartige Zusammenfassung seiner diesbezüglichen Erwägungen und Überzeugungen bildet der Brief, den er am 30. 3. 1870 an Bernhard Kugler schrieb (einen Schüler Sybels und Sohn von Burckhardts intimstem Freunde, dem Berliner Kunsthistoriker Franz Kugler). Kugler hatte Burckhardt wegen der Wahl des Themas für ein neues Arbeitsvorhaben konsultiert. Im Zusammenhang einer vielseitigen Argumentation hatte der konkrete Teil von Burckhardts Antwort gelautet, Kugler möge sich bei der Themenwahl völlig losmachen von allem, „was mit der preußischen Monarchie und deren mehr oder weniger providentiellen Lebensgang, mit den Vorbereitungen von 1815—1866 usw. zusammenhinge“. Sein Thema, von dem ggf. für eine Reihe von Jahren das stille Studienglück und innere Wachstum eines Forschers abhängen könne, „müßte wie Noahs Arche durch seine Leichtigkeit über allen Fluten schwebend bleiben können. Nun wird es“, fuhr Burckhardt fort, „vielleicht heißen: das sei eben jene Gelehrtenkontemplation, welche schlechte Bürger erziehe. Darauf wäre zu antworten: Wohin soll es noch kommen mit der Neigung der jetzigen Geschichte, in Publizistik (oder Material dazu) umzuschlagen?“

Auf diesem Hintergrund betrachtet, muß dann auch der anderthalb Jahre später (am 2. 7. 1871) an denselben Bernhard Kugler gerichtete (und losgelöst angreifbare und zu Mißverständnissen führende) Satz verstanden werden, der, unmittelbar nach Abschluß des Deutsch-Französischen Krieges geschrieben, etwas abrupt lautet: „Nichts ist der höheren Erkenntnis weniger förderlich, nichts wirkt zerstörender auf das wissenschaftliche Leben, als die ausschließliche Beschäftigung mit gleichzeitigen Ereignissen.“

Von einem Historiker solchen Schlages Auskünfte über die Gegenwart, in der er lebte, einzuholen, mag auf Anhieb ein nicht sehr aussichtsreiches Unterfangen scheinen. Und dennoch: Ist nicht schon sein

⁸ An W. Vischer 14. 6. 1865.

⁹ Ebd.

Verhalten zum Phänomen der politischen Historie in Deutschland eine zeitkritische Stellungnahme, die Lichte setzt? Und machte man einmal die Probe aufs Exempel durch einen Vergleich der Bewertung des Zeitgeschehens bei einem Zeitgeschichtsdarsteller wie Sybel und bei dem universalen Kulturhistoriker Burckhardt, so dürfte der Mann, der die Kontemplation so energisch verteidigte, vielleicht nicht einmal ganz schlecht abschneiden.

Gewiß hat Burckhardt von den Quellen her die Geschichte seiner Zeit nicht erforscht und auch nicht erforschen wollen. Aber er hat für die Strömungen und Bewegungen wie für die Vorgänge und Ereignisse einen nicht gewöhnlichen Blick gehabt; er hat als universal gebildeter Historiker die Erscheinungen beobachtet und sich Gedanken über die Antriebe und unsichtbaren Kräfte gemacht, die sie hervorgerufen haben mochten. Er hat das Gegenwärtige, was er sah, gelegentlich kontrastiert mit den Vorgängen und Bewegungen und auch mit Tatsachen, die ihm aus der Vergangenheit gegenwärtig waren. Er hat aber auch umgekehrt die Vergangenheit, die er darstellte, mit den Erscheinungen der Gegenwart, in der er stand, kontrastiert und parallelisiert; hat Gegenwärtiges und Vergangenes in ihren tiefen Bezügen nicht nur gesehen, sondern auch gespürt und geahnt — und bei alledem einen geschärften Sinn für die Dinge entwickelt, die um ihn herum in Basel, in der Schweiz, in Deutschland und Europa vor sich gingen.

Berichtigung zum Artikel „Die Kirche Santa Maria dell’Orazione e Morte von Ferdinando Fuga in Rom“ von Hellmut Hager (Römische Quartalschrift, Band 57, Heft 1—4):

S. 141, Zeile 31 f lautet richtig:

zu Ammanatis Fassade von S. Giovannino dei Gesuiti in Florenz aufmerksam (Tafel 13c), die erst 1656 vollendet wurde.

Tafel 13c, Bildunterschrift:

S. Giovannino dei Gesuiti